
Dieter Schmidt

Willi Richter - ein demokratischer Machtpolitiker

Dieter Schmidt, geb. 1937 in Oer-Erkenschwick, gelernter Bergmann, begann seine gewerkschaftliche Tätigkeit als Landesjugendsekretär der NGG in Baden-Württemberg. Die Jugendzeitschrift „ran“ hat er entwickelt und ein Jahrzehnt geleitet, danach war er Chefredakteur der DGB-Wochenzeitung „Welt der Arbeit“. Dieter Schmidt leitet die Außenstelle des DGB-Bundesvorstandes in Berlin.

Meine erste Begegnung mit Willi Richter im Herbst 1961 könnte ich exakt in jedem Fernsehstudio nachspielen lassen. Damals war ich Jugendsekretär einer Gewerkschaft für das Land Baden-Württemberg. Aus Düsseldorf erreichte mich ein Anruf von einem Mitarbeiter des DGB-Vorsitzenden Willi Richter, der einen Referenten in seiner Pressestelle suchte: ob ich Interesse daran hätte? Die Fahrt von der schwäbischen Metropole in das piekfeine Düsseldorf wurde in der Nacht im Liegewagen zurückgelegt. Bereits um sieben Uhr morgens stand ich in der damaligen Stromstraße vor dem Hause des DGB-Bundesvorstandes. Als ehemaliger Bergmann hatte ich gelernt, pünktlich zu sein und war infolgedessen meistens zu früh an der verabredeten Stelle.

Um neun Uhr schob mich die freundliche Sekretärin in das Zimmer des Vorsitzenden. Ich war damals 24 Jahre alt, der DGB-Vorsitzende Willi Richter ein Mann von 68 Jahren. Damals „regierten“ noch vorwiegend Männer, die das dutzendjährige Reich unbefleckt überlebt hatten. Konrad Adenauer war Bundeskanzler. Politiker wie Willy Brandt und John F. Kennedy waren wegen ihrer Jugend die ersten Fixsterne eines neuen Zeitalters.

Der Vorsitzende des DGB stand mitten im Raum, der, was mir sofort aufgefallen war, mit einigen die Schritte dämpfenden Teppichen ausgelegt war. Neben seinem Schreibtisch, das registrierte ich ebenfalls, stand eine große schwarz-rot-goldene Bundesflagge, die schlaff herunterhing. „Wir kennen uns doch irgendwoher“, eröffnete er das Gespräch, in seinen runden Brillengläsern spiegelte sich das Fensterlicht, so daß ich seine Augen nicht sehen konnte. Überrascht haspelte ich, wir hätten uns vor einem Jahr in der Stuttgarter Lieberhalle gesehen, bei einer Wahlkundgebung der SPD. Willi Richter hatte für die sozialdemokratische Opposition im Schattenkabinett als eventueller künftiger Bundesarbeitsminister kandidiert. Einige hundert Interessierte hatten die Halle in Stuttgart gefüllt, wie sollte er mich da wiedererkennen? Er, der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, der für mich in politisch lichten Höhen saß, erkennt einen einzelnen Zuhörer wieder?

Willi Richter, ein gestandener hessischer Metallarbeiter, geprägt von exzessiver, bis zum Geiz reichender Sparsamkeit, verfügte, was bei Gewerkschaftern seiner Generation nicht unüblich war, über eine positive Gerissenheit. Er begrüßte grundsätzlich jeden Gast mit der Feststellung, daß man sich doch von irgendwoher kenne. Überwiegend beeilte sich der Gefragte dann mitzuteilen, wo und wann er den DGB-Vorsitzenden gesehen habe. Auf diese Weise hatte Richter den Menschen für sich eingenommen. erinnerte sich der Betroffene ausnahmsweise nicht, dann räumte Willi Richter nuschelnd ein, sich „irgendwie“ geirrt haben zu müssen.

Das Eckzimmer im damaligen Gewerkschaftshaus von Düsseldorf strahlte eine gewisse Biederkeit aus. Bücherschrank und Schreibtisch hätten auch in der gutgehenden Praxis eines Ruhrgebietsarztes stehen können oder im Wohnzimmer eines Einzelhändlers. Seit ich Willi Richter auf dem Teppich gegenüberstand, hat sich mir der Begriff der „Teppichetage“ als Residenz der Obersten eingeprägt.

Unser Gespräch dauerte vielleicht zwanzig Minuten. Willi Richter nahm seinem damals jungen Gast schnell die Aufregung, er war ein vom betrieblichen Leben geprägter Patriarch. Wenn er nicht gerade telefonierte oder nervös in einer Akte suchte, empfing er alle seine Besucher, auch Referenten aus dem Hause, stehend in seinem Zimmer. Telefonierte er, dann wies er mit der Hand kurz an, der Eintretende möge sich setzen. Gab es keine auswärtigen Gäste, dann saß er grundsätzlich mit aufgekrempelten Ärmeln, gemusterten Hemden, den Schlips gelockert, am Schreibtisch, prägnant waren seine beachtenswert breiten Hosenträger. Die Brille wurde in meiner Heimatstadt als

„Modell AOK-Gestänge“ bezeichnet. Der Vorsitzende war nie auffallend gekleidet. Eine Art Aufbruchstimmung war in seinem Gesicht zu erkennen, wenn er morgens die Manschettenknöpfe aus dem Hemd nahm und links auf den Schreibtisch legte, um bis kurz unterhalb der Ellenbogen die Ärmel aufzukrempeln.

Damals, im Spätsommer 1961, stellte er einige, wie ich empfand, banale Fragen. So zum Beispiel die, ob ich Briefe aus dem Kopf diktiere oder deren Text mit der Hand verfasse. Ich kannte niemanden, der so arbeitete. Er aber. Und da er diejenigen nicht mochte, wollte Willi Richter so jemanden auch nicht einstellen. Diese fast beiläufig gestellte Frage entschied also unter anderem über meine Anstellung. Er bat zum Abschied noch um einige persönliche Fakten von mir, der Geschäftsführende Bundesvorstand müsse zustimmen, dann könne ich im Januar 1962 anfangen. Ein warmer Händedruck, er hatte eine kräftige Hand, ein freundliches Nicken seiner Sekretärin Lieselotte Heckelt, dann stand ich wieder im bohnerwachssauberen Flur des Hauses an der Düsseldorfer Stromstraße.

Willi Richter war ein intensiver Kommunistenhasser. Er war noch geprägt von der dramatischen Auseinandersetzung während der Agonie der Weimarer Republik. Er stammte aus dem deutschen Nationalstaat und wollte keinesfalls akzeptieren, daß Städte wie Dresden, Leipzig, Jena oder Erfurt zwar noch in Deutschland, aber doch in einem anderen Staat liegen sollten. Daß diese Städte nicht einfach mit der Bahn zu bereisen waren wie früher, darunter litt er fast körperlich. Tragik und Ironie der Geschichte - Willi Richter hatte einen Mitarbeiter eingestellt, der eigens eventuelle kommunistische Tendenzen in den Gewerkschaften beobachten sollte. Es war Wilhelm Gronau, der Anfang der siebziger Jahre als Ostagent enttarnt und verhaftet wurde. Jene, die Wilhelm Gronau kannten, waren durchweg der Meinung, daß er mit seinem späteren Austausch - er wurde gegen Westagenten gewechselt und mußte in der DDR leben - die höchste Strafe bekommen habe. Lebenslänglich DDR - das war für Wilhelm Gronau wohl eine Folter. Gerade das Konsumleben des Westens hatte er so sehr genossen.

Das Arbeitsklima in der Abteilung des Vorsitzenden war spürbar spannungsfrei. Kaum einer wurde von innerer Unruhe erfaßt, wenn Sekretärin Heckelt ihn zu sich rief und ebenso freundlich wie beiläufig sagte, „der Alte“ wolle ihn sprechen. Es konnte auch durchaus geschehen, daß Willi Richter sein Büro mit der überdimensionalen Bundesflagge verließ und im Arbeitszimmer des Referenten auftauchte.

Willi Richter war kein Redner für Großkundgebungen. Er sprach das „Sch“ undeutlich aus. Massen vermochte er nicht zu fesseln. Aber der gestandene Metalller wußte mit der innergewerkschaftlichen Macht äußerst geschickt umzugehen. Umgeben war er von so kantigen Figuren wie Otto Brenner von der IG Metall, Hans Nätscher von der Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten und Carl Stenger von der Postgewerkschaft. Georg Leber von der IG

Bau und Adolf Mirkes von der Gewerkschaft Leder waren damals relativ junge Leute. Während Adolf Mirkes zwar noch vom Kampf um den Erhalt der Weimarer Republik geprägt war, galt „Schorsch“ Leber schon als Mann der Nachkriegsgeneration.

In der Verwaltung des DGB-Bundesvorstandes wurde Willi Richter nachgesagt, daß er ein Thema zu dem des Tages machen würde, wenn es sich am Morgen als Akte in der obersten Mappe auf dem Schreibtisch befand. Bas habe ich nie prüfen können. Aber der Vorsitzende des DGB hatte eine Arbeitsweise, die mich an die Fortbewegung einer Schildkröte erinnerte: Sie bewegt sich stetig nach vorn, wenn dieser Vorwärtsdrang durch ein Hindernis unterbrochen wird, versucht sie, rechts oder links daran vorbeizukommen, gelingt dies nicht, verharrt sie eine Zeitlang auf der Stelle, dann macht sie erneut Versuche. Eine Schildkröte scheint keinen Rückwärtsgang zu kennen. Bei Willi Richter war das ähnlich: Er konnte mit einer die anderen schon bedrückenden Langmut ein Thema verfolgen. Das erste Jugendarbeitsschutzgesetz der Bundesrepublik - es löste das aus der Nazizeit ab - war mit sein Verdienst. Daran hatte der Mann wie die beschriebene Schildkröte gearbeitet.

Er war ein intensiver Förderer der „Akademie der Arbeit“ in der Universität Frankfurt, wie er stets ausdrücklich betonte. Wann immer er den Rücken frei hatte, bemühte er sich, diese Institution materiell auf ein sicheres Fundament zu stellen.

Seine persönliche Sparsamkeit und die Pfennigfuchserie innerhalb der Organisation boten Stoff für manche Anekdote über den Vorsitzenden Willi Richter. Sie waren durchweg nicht frei erfunden. Richter trug sein geringes Barvermögen in einer Geldbörse mit sich, die rechts hinten in der Gesäßtasche saß. Dort blieb sie auch meistens. Ungern griff er nach hinten und zahlte. Das soll nicht heißen, daß er sich von irgend jemandem etwas ausgeben ließ. In einer Gaststätte aß er nur, wenn es unumgänglich war - stets ärgerte er sich über die hohen Preise dort und war der Meinung, daß es doch irgendwo auch preiswerter zu machen gewesen wäre. Mit den Beitragsgeldern ging er so um wie mit den wenigen Scheinen in seinem Portemonnaie. Die Mitglieder des Geschäftsführenden DGB-Bundesvorstandes fuhren unter seiner „Herrschaft“ den kleinsten Mercedes - 1962 ein 180er. Jede Ausgabe über 300 DM mußte im Geschäftsführenden Bundesvorstand beschlossen werden. Willi Richter war, von den Erfahrungen im Betrieb geprägt, ein demokratischer Machtpolitiker. Er hatte, wie früher als Betriebsrat, Macht auf Zeit bekommen. Die galt es zwar trickreich zu verteidigen, aber während dieser begrenzten Zeit wurde auch entschieden.

Es wurde niemals lange diskutiert, im Kreise seiner Mitarbeiter oder in Sitzungen des Geschäftsführenden DGB-Bundesvorstandes wurde ein Beschluß gefaßt, diese Entscheidung wurde dann standhaft durchgekämpft. Es wurde über Willi Richter auch behauptet - und es stimmte -, daß er es höchst ungern sah, wenn in seiner Abwesenheit der Geschäftsführende Bundesvorstand zu

Vereinbarungen kam, die ihm in seiner Zielsetzung nicht paßten. Er ließ sich gelegentlich von der Sekretärin die Rohfassung des Protokolls vorlesen, dann diktierte, sprich: änderte er es in seinem Sinne um. Am darauffolgenden Montag - immer montags beriet der GBV - übergang er dann, sich fahrig gebend, den Tagesordnungspunkt „Genehmigung des Protokolls“ und kam sofort auf den zweiten, wenn möglich Tarifpolitik. Ich wurde einmal Zeuge eines Telefongesprächs, in dem er unmißverständlich gegenüber dem Vorsitzenden einer Gewerkschaft ein Menetekel an die Wand malte. Am Dienstag hatte der Bundesvorstand des DGB getagt. Mittwochs darauf muß dieser Vorsitzende eine Pressekonferenz veranstaltet haben, von der Willi Richter am Donnerstagmorgen gelesen hatte. Ruhig im Ton, aber mit schneidender Stimme sagte er dem Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung, er habe am Dienstag in der Bundesvorstandssitzung zu dem Thema überhaupt nichts gesagt, dann sei er mittwochs vor die Presse gegangen. Sollte das „Schule machen“, werde er, Willi Richter, sich überlegen, ob diese Gewerkschaft nicht aus dem Deutschen Gewerkschaftsbund ausgeschlossen werden müsse. Ein Vorgang, der bei der gegenwärtigen Verfassung des DGB nicht einmal in der Phantasie eines Referenten blüht.

Ahnlich wie Konrad Adenauer wollte auch Richter 1962 noch nicht aus seinem Amt scheiden. Der agile und weltmännische Ludwig Rosenberg, sein Stellvertreter, wurde gelegentlich in den Gazetten als Kronprinz genannt, aber im Dunstkreis von Willi Richter wagte niemand dieses Thema zu erörtern. Einem Mitarbeiter, der auf eine beachtenswert verquaste Weise eine entsprechende Frage gestellt hatte, antwortete der Vorsitzende in hessischem Tonfall, man müsse ihn schon „mit den Füßen zuerst hinaustragen“. Er glaubte 1962 offensichtlich an die baldige Wiedervereinigung. Dann wollte er als sein Lebenswerk den neuen einheitlichen Deutschen Gewerkschaftsbund führen. Noch im Frühjahr 1962 versuchte er Ludwig Rosenberg aus dem Rennen zu bringen. Damals gab es als Vorläuferin der EG-Kommission die sogenannte „Hohe Behörde“ in Brüssel. Sie war in erster Linie für die noch starke Montanwirtschaft Europas zuständig. Die Amtszeit eines deutschen Mitgliedes dieser Behörde lief aus. Ludwig Rosenberg galt als exzellenter Wirtschaftsfachmann. Im Eckzimmer des Vorsitzenden fand ein Gespräch statt: Der Mann aus Brüssel saß an dem kleinen runden Rauchertisch - an dem im übrigen nie geraucht wurde -, daneben Ludwig Rosenberg. Willi Richter und der Gast erläuterten dem stellvertretenden DGB-Vorsitzenden die Vorzüge des Amtes in Brüssel. Ich hatte irgendeine Mappe ins Zimmer zu bringen und brachte sie auf dem Schreibtisch des Vorsitzenden unter. So etwas empfand er als völlig selbstverständlich.

Am darauffolgenden Montag bekam ich Ängste wie kaum vorher im Leben. Im „Spiegel“ der Woche war atemberaubend exakt dieses Dreiergespräch in der Düsseldorfer Stromstraße beschrieben. Ich kannte zwar keinen Redakteur vom „Spiegel“, aber wie konnte ich das beweisen? Sie würden mich in Verdacht haben, und ich würde in eine fürchterliche Beweisnot geraten. Die Angst

war überflüssig. Der Vorsitzende hat mich auf die Angelegenheit nie angesprochen, er hatte einen völlig anderen, hier wohl treffenden Verdacht. Zu seinem Abschied beim DGB-Kongreß in der Stadthalle von Hannover war auch Bundeskanzler Konrad Adenauer erschienen. Er hielt eine süffisant amüsierende Rede. Die Medienvertreter meinten bei diesem Kongreß feststellen zu können, der DGB sei bürgerlich geworden: Das einzige Rot sei das Kostüm einer Frau im Zuhörerraum gewesen (die feuerrot gekleidete Dame war 1962 in der Abteilung Frauen des DGB-Bundesvorstandes beschäftigt). In den Zeitungen erschien über diesen Abschiedskongreß von Willi Richter nicht zuletzt deshalb sehr wenig, weil die Welt auf einen fürchterlichen Kriegscrash zuraste. Exakt in derselben Woche spitzte sich die damalige Kubakrise so zu, daß ein Atomkrieg konkret vorstellbar wurde. Einen Tag nach dem Kongreß erklärte sich Nikita Chruschtschow bereit, dem Ultimatum von John F. Kennedy zu folgen, er beorderte sowjetische Schiffe mit Atomraketen zurück.

Richters „Ausstand“ im Kreise der Düsseldorfer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fiel, entsprechend seiner Lebensart, recht karg aus. Der wissenschaftlich gebildete Mitarbeiter Ralph Wagenhuber war vom scheidenden Vorsitzenden beauftragt worden, in der Kantine des DGB Gebäck, und zwar Schnecken und Amerikaner zu kaufen. 1962 kostete das Stück einen Groschen. Bei Tee, Kaffee, Schnecken und Amerikanern saßen wir nun zusammen, litten alle etwas darunter, daß dieser umgängliche Mann uns nun verlassen mußte. Sehr zum Ärger von Ralph Wagenhuber aber maulte der Vorsitzende, mit der Hand auf den Teller mit Gebäck weisend, das seien doch alles „nur Sechser“, die dort lägen. Er versuchte bei uns den Eindruck zu erwecken, geizig sei der Referent gewesen. Doch wir kannten den Vorsitzenden zu gut. Der so Getadelte wagte es nicht, um der Wahrheit willen zu widersprechen.

Der Rentner Willi Richter wurde dann gewissermaßen Entwicklungshelfer. Er engagierte sich für Aufbauarbeiten in Afrika und Südamerika. Aber auch über diese Zeit gibt es hervorragende Schnurren, von denen die meisten auch nicht erfunden sind. Aber das wäre ein anderes Kapitel...